

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 26

Artikel: Wo es fehlt

Autor: Hersche, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wöhnt sind. Gewiß vermögen Gehalt der Truppen, Führergeschicklichkeit und moralische Faktoren vieles auszugleichen; aber je stärker sich das Kräfteverhältnis verschiebt, um so mechanischer und brutaler wirkt die Gewalt der Masse.

LXXXVI. Von der englischen Front.

Mit dem Ausdruck „englische Front“ hat man sich gewöhnt, den Abschnitt zu bezeichnen, der auf dem westlichen Kriegsschauplatze von den englischen Truppen besetzt und in dem die Leitung der Operationen dem englischen Oberbefehlshaber Douglas Haig, der French im Oberkommando abgelöst hat, unterstellt ist.

Ursprünglich, d. h. nachdem die gegenseitigen Umfassungsversuche der nördlichen Flügel zu der durchgehenden befestigten Front von unserer Grenze bis zur Nordsee geführt hatten, war die Ausdehnung des von den englischen Truppen besetzten Frontstückes eine sehr beschränkte. Sie reichte von nördlich Ypern bis südlich von Messines. Die englische Front ist dann je nach dem durch Kitchener's Tätigkeit bedingten Anwachsen der englischen Streitkräfte ausgedehnt worden und hatte im März 1915 eine Entwicklung von rund 40 km. Sie erstreckte sich damals von Ypern und Gegend bis zum Kanal von La Bassée und wurde durch die Lys in eine nördliche und eine südliche Hälfte geteilt. Aus der südlichen Hälfte heraus haben dann gleichzeitig mit den scharfen Unternehmungen der Franzosen in der Champagne und später im Verein mit der französischen Septemberoffensive im Artois und westlich der Aisne stärkere Vorstöße gegen die deutschen Stellungen stattgefunden, die zu einem gegenseitigen Hin- und Herschieben der einzelnen Grabenpositionen geführt haben. Auch ist hier in der nördlichen Hälfte ein ausgiebiger Minenkrieg und Trichterkampf betrieben worden. Die letztere, also der Abschnitt unmittelbar um Ypern, ist namentlich bei dem großen deutschen Offensivstoße in Mitleidenschaft gekommen, der im April 1915 gegen den Yserkanal gerichtet war und der deutsche Truppenteile vorübergehend auf das westliche Kanalufer gebracht hat. Zweifellos haben auch sonst starke Truppenverschiebungen in dem englischen Frontstück stattgefunden. Man hat indische Regimenter aus der Front zurückgezogen und durch Neufformationen ersetzt, man hat andere Auswechslungen vorgenommen, man hat aber auch aus den verschiedenen Übungslagern je nach Maßgabe ihres Ausbildungs- und Ausrüstungsstandes namhafte Verstärkungen nachgeschoben. Die letztere Maßregel hat vor allem eine bedeutende Erweiterung des Frontstückes erlaubt. Es reicht heute von nördlich Ypern bis nach Albert nördlich der Somme und ist damit auf eine Ausdehnung von rund 100 km angewachsen, wohl der beste Beweis dafür, was Kitchener in der Heeresvermehrung geleistet hat. Diese bedeutende Streckung der englischen Front ist auch der französischen Heeresleitung zugute gekommen. Sie hat ihr beträchtliche Heereskräfte frei gemacht und damit zur Verwendung bei Verdun und anderswo zur Verfügung gestellt. Ueber die Verteilung der englischen Truppen innerhalb ihres Frontstückes und die Kommandogliederung schweigen die Akten. Auf deutscher Seite soll nach Repington die Besetzung der Front von der 6. Armee, Kronprinz von Bayern, bestritten werden,

der sich nördlich die 4., Herzog von Württemberg, und südlich die 2. Armee, Bülow, anschließen.

Während des Mai und in den ersten Junitagen hat die englische Front und vor allem ihr nördlicher Abschnitt nächst Verdun die stärksten und umfangreichsten Kämpfe des westlichen Kriegsschauplatzes gesehen. Die sich in einem Kreisbogen von 4—6 km östlich um Ypern herumziehenden englischen Grabenstellungen sind von den deutschen Truppen mehrfach angegriffen worden, nachdem vorher zahlreiche kleinere und größere Patrouillenunternehmungen vorangegangen sind. Die deutschen Angriffe haben dabei vorzugsweise die Richtung gegen Hooge und Zillebeke genommen und insofern Erfolg gehabt, als es ihnen gelungen ist, die englische Stellung um einige hundert Meter zurückzudrücken. Von den Engländern unternommene Gegenangriffe gewannen zwar einige Grabenstücke wieder zurück, vermochten aber nicht, die frühere Linie wieder herzustellen. An sich hat die ganze Offensivoperation, die übrigens mehr in das Gebiet der taktischen Handlung gehört, keine übermäßige Bedeutung. Sie sollte vielleicht Truppenverschiebungen oder sonstige Bewegungen verschleiern und mag in diezer Beziehung mit den Ereignissen vor Verdun in engeren Zusammenhang gebracht werden. Ebenso wahrscheinlich kann sie aber auch dem persönlichen Impuls des betreffenden Abschnittskommandanten entsprungen sein oder sich auf eine entsprechende Patrouillenmeldung gegründet haben.

Man muß Gefechtshandlungen nicht immer als das Ergebnis tief sinniger Kombination ansprechen wollen. Bei ihrer Entstehung spielt gegenteils der Zufall eine große Rolle. Oft datieren sie von der mißverstandenen Auffassung eines Befehls, noch mehr aus dem Zwang der Lage, sehr oft aus dem Temperament und der Initiative der Unterführer. Hiefür ist Wörth ein naheliegendes Beispiel, das durch eine Verkettung der Umstände schon am 6. August 1870 geschlagen worden war, während es nach Absicht der Armeeleitung erst am 7. hätte geschlagen werden sollen. -t.

Wo es fehlt.

Der Trainchef der sechsten Division hat von seinen Train- und Säumeroffizieren einen Bericht über ihre Beobachtungen und Erfahrungen während der aktiven Dienste verlangt. In meinem Berichte über meine Beobachtungen in verschiedenen Divisionen schreibe ich unter anderm, in der Ueberzeugung, den Grundübeln des Traindienstes auf der Spur zu sein, über:

Rekrutierung, Ausbildung und Ausrüstung von Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten.

a) *Offiziere*: Es muß unbestritten zugegeben werden, daß unsere Trainoffiziere zu Anfang der Mobilmachung den Anforderungen des aktiven Dienstes nicht genügten. Wenn sie es heute tun, so verdanken sie es fast ausschließlich ihrer eigenen Initiative, die wiederum hauptsächlich der selbstgefühlten Unkenntnis und Unsicherheit entsprungen ist. Ab und zu mag es auch einen einsichtigen Kommandanten gegeben haben, der, die Wichtigkeit des Traindienstes erkennend, seinem Trainoffizier eine Weiterausbildung hauptsächlich in taktischer Hinsicht angedeihen ließ. Vor allem fehlte uns

die taktische Ausbildung, deren Notwendigkeit kaum weiter begründet werden muß, fachtechnisch genügen wohl meistens die Kenntnisse.

Forschen wir nach den Ursachen dieser Mängel, so finden wir sofort heraus, daß unsere allgemeine Offiziersausbildung eine durchaus ungenügende ist, daß man versäumte und übrigens noch heute versäumt, uns in unseren Unteroffiziers- und Offizierschulen die unerläßlichen primitivsten Grundlagen zur Truppenführung und Truppenausbildung beizubringen.

In Friedensmanövern, wie während dem Aktivdienste war viel zu wenig Gelegenheit geboten, den Traindienst kriegsgemäß zu üben, d. h. die Trains taktisch zu staffeln und zu führen, obwohl es weder an Zeit noch an Gelegenheiten dazu gefehlt hätte. Ich erinnere nur an die großen Reisemärsche während des aktiven Dienstes, die man zu traintaktischen Uebungen hätte benutzen können. Aus ziemlich unmilitärischen Gründen wollte man sich dem Risiko eines Umstehens einer solchen Uebung nicht aussetzen und aus den gleichen Ursachen wurden auch während verschiedenen Friedensmanövern Trains oder wenigstens Teile davon, neutral gemacht.

Um sofort den Beweis für meine Behauptung, die Ausbildung des Trainoffiziers sei eine ungenügende, anzutreten, möchte ich an dieser Stelle resümieren, was wir in einer Trainoffiziersschule lernen konnten. Wir hatten während dieser Schule eine ausgezeichnete soldatische Ausbildung, d. h. wir wurden in intensivem erstem Drill zu gut arbeitenden Soldaten gemacht. Dagegen wurde uns nicht ein einziges Mal über die elementarsten Begriffe des Drills, dessen Anwendung, Ziel und Zweck referiert, sodaß jedenfalls der größte Teil der Schüler die soldatische Ausbildung und den Drill nie richtig erfaßt und darum als mehr oder weniger notwendiges Uebel auch später zu wenig und nur ungern betrieben hat.

Im Reiten und Fahren erwarben wir uns gute Kenntnisse. Auf Pferdekenntnis und Pferdepflege wurde ebenfalls einige Sorgfalt verwendet.

Trainorganisation wurde mit großer Gründlichkeit betrieben. Wir hatten dann, wenn ich nicht irre, eine bis zwei Stunden theoretisches Kartenlesen und einige wenige Orientierungen im Gelände.

Dem für den Trainoffizier sehr wichtigen Kartenlesen wurde auf alle Fälle viel zu wenig Zeit und Sorgfalt zugewendet.

Terrainlehre, allgemeine Taktik oder Traintaktik wurde uns nicht eine Stunde zuteil.

Soweit die Offiziersausbildung. Dazu kommt nun noch die Art und Weise, wie diese Offiziere rekrutiert werden. Wir begegnen nur allzu häufig noch der Auffassung, daß der Trainoffizier in erster Linie „praktisch“ sein soll. Darunter verstehen viele Vorgesetzte, daß er, um ein brauchbarer Trainoffizier zu sein, zu Hause auch Pferde putzen und Wagen schmierern sollte. Alle andern Leute kommen für diese Vorgesetzten nicht in Betracht, sie sind keine geeigneten Trainoffiziere. Dann wurden in den letzten Jahren immer wieder Leute im Train oder von andern Waffen zum Train befördert, die anderswo kaum Offiziere geworden wären. Ich glaube, wenn wir ein tüchtiges, vollwertiges Offizierskorps schaffen wollen, wie wir es brauchen, so müssen wir in der Rekrutierung der Offiziere unbedingt viel vorsichtiger sein.

Zum Trainoffizier eignet sich nach meiner Auffassung jeder, aus guten Verhältnissen hervorgehende junge Mann, gleich welchen Berufes, der mit den zum Offizier notwendigen Charaktereigenschaften und mit Lust und Liebe zur Sache ausgerüstet ist. Mag er nun nach der beliebten Auffassung „praktisch“ zu wenig geeignet sein, das spielt keine Rolle, wenn der Mann alle andern soldatischen Tugenden besitzt, so wird er auch die Energie besitzen, seine allfällig unvollkommenen fachtechnischen Kenntnisse noch zu ergänzen. Nach meinen gemachten Beobachtungen haben fast ohne Ausnahme die sogenannten „zu wenig praktischen Trainoffiziere“ die weitaus bessere Ordnung in ihrem Dienstbetriebe gehabt als die andern, die wohl alles selbst in die Hand nahmen, dabei aber nicht zu befehlen, zu beobachten und zu korrigieren wußten.

Alle diese oben zitierten Punkte tragen dazu bei, die Stellung des Trainoffiziers bei Höheren und Kameraden herunterzusetzen und ihn zum Offizier zweiter Güte zu machen. Das ist übrigens oder war doch auch in andern Armeen der Fall und zwar nicht nur, weil die Trainoffiziere durch Eignung oder Ausbildung oder durch die bekannten Versetzungen aus fechtenden Truppen zum Train Einbuße an ihrem Rufe erlitten, sondern weil dort der Trainoffizier nur hinter der Front, d. h. bei den zweiten und dritten Staffeln zur Verwendung gelangt, da der gesamte Truppentrain von eigens dazu ausgebildeten Offizieren der Truppe geführt wird. Ob es nun seine Berechtigung hat, daß man Offiziere, die hinter der Front ihre Tätigkeit entfalten, als Offiziere zweiter Güte ansieht, mag der Ansicht des Einzelnen anheim gestellt sein. Auf alle Fälle hat diese Ansicht in unsern Verhältnissen, wo der Trainoffizier eine ganz andere Rolle spielt als im Auslande, keinerlei Berechtigung, unter der Voraussetzung, daß er in soldatischer und fachtechnischer Beziehung und vor allem in seinen Charaktereigenschaften den Kameraden der andern Waffen nicht nachsteht.

b) *Unteroffiziere*: Gleich wie bei den Offizieren fehlt es bei den Unteroffizieren. Erstens werden nicht die geeigneten Leute ausgezogen, zweitens ist ihre Ausbildung durchaus ungenügend.

Bei der Auswahl der Unteroffiziere wird allgemein der Fehler gemacht, daß nur auf dienstliche bzw. fachdienstliche Eignung geachtet wird. Ich finde z. B. immer wieder Unteroffiziere, von denen ich sicher bin, daß sie als Soldaten oder allenfalls noch als Gefreite ganz ausgezeichnete Dienste geleistet hätten, als Unteroffiziere dagegen absolut nicht brauchbar sind, Leute, die seinerzeit als Soldaten mit Leib und Seele bei der Sache waren, heute aber als Unteroffiziere nur sehr ungern Dienst tun. Es sind dies meistens pflichtbewußte, brave Leute, die jedoch in ihrem Zivilleben eine absolut untergeordnete Stellung einnehmen und nun plötzlich im militärischen Leben an eine verantwortungreiche, selbständige Stelle gesetzt werden, an der sie ohne viel Anlehnung an einen Vorgesetzten, über eine große Anzahl von schwer zu nehmenden Leuten befehligen sollen. Solche Leute haben dann nie das notwendige Superioritätsgefühl und sie werden es sich nie aneignen können, trotz dem besten Willen. Sie sind in kurzer Zeit in den Händen ihrer Untergebenen und der Dienstbetrieb versagt.

Auch bei der Aushebung der Unteroffiziere sollte keinerlei Rücksicht auf den Beruf des Mannes genommen werden, die Hauptsache ist, daß er aus geordneten Zivilverhältnissen, *in denen er etwas gilt und etwas zu sagen hat*, stammt. An solchen Leuten fehlt es nicht, man muß sich nur die Mühe nehmen, sie für den Dienst zu interessieren und sie nicht einem Unteroffizier, der in seinem Zivilleben Fuhrknecht oder Tagelöhner ist, unterordnen. Und wenn sich in gewissen Truppenteilen die geeigneten Leute nicht finden lassen, so sind sie in andern, nur muß man nicht zu egoistisch sein, seine Leute an andere Einheiten abzugeben. Ich selbst habe wiederholt beobachtet, daß man Leute, die zu Unteroffizieren geeignet waren, nicht beförderte, weil in den betreffenden Bataillonen zur Zeit kein Platz war und man den Mann nicht an ein anderes Bataillon abtreten wollte.

Die Ausbildung der Unteroffiziere ist unter allen Umständen eine ungenügende.

Es ist eben menschenunmöglich, in drei Wochen einen Unteroffizier heranzubilden, der dann nachher dauernd ohne eigentlichen Vorgesetzten arbeiten soll.

Nun zur Ausbildung. Auf Befragen wird man herauskriegen, daß sie in der Unteroffiziersschule wohl ordentlich gedrillt worden sind, natürlich ohne die Sache zu erfassen, daß sie Fahren und Reiten gelernt haben. Kartenlesen haben sie auch zwei- bis dreimal gehabt, natürlich auch hier, weil man sich nicht genügend mit jedem Schüler beschäftigen konnte, nichts profitieren können. Alles in allem ist der Unteroffiziersschüler in den drei Wochen ein brauchbarer Soldat geworden, von seiner Aufgabe als Unteroffizier, sowohl in soldatischer wie in fachtechnischer Hinsicht, hat er keinen Schimmer.

Wenn wir brauchbare Unteroffiziere haben wollen, so muß dem Unteroffiziersschüler beigebracht werden, in allererster Linie, welche Stellung er bekleidet und zwar muß dies je nach seiner Einteilung behandelt werden, es muß ihm die Größe seiner Aufgabe und Verantwortung, seine Stellung zum Kommandanten und zu seinen Untergebenen klar gemacht werden. Er muß in vollem Umfange wissen, wie weit er seine Untergebenen soldatisch und fachtechnisch in der Hand haben muß und hauptsächlich auch, mit welchen Mitteln er das erreichen kann. Gerade damit darf nicht locker gelassen werden, bis jeder Einzelne die Sache gründlich verstanden hat. Daß unfähige Schüler möglichst schnell abzuschicken sind, dürfte selbstverständlich sein.

Der künftige Unteroffizier soll wissen, wie er seine Kolonne, und zwar auch wieder je nach seiner Einteilung, in allen Lagen des Dienstes zu führen hat.

Allen diesen zitierten Anforderungen, deren Höhe an sich schon das ausgewählte Schülermaterial verlangt, kann der Unteroffizier mit seiner heutigen Ausbildung nicht genügen und zwar eben weil sie nicht sorgfältig genug ist.

c) *Mannschaft*: Die Mannschaft qualifiziere ich in soldatischer Beziehung als ungenügend, in fachtechnischer höchstens als genügend. Ich begründe meine Qualifikation damit, daß die Truppe soldatisch wie fachtechnisch nicht den Grad der Zuverlässigkeit erlangt hat, den der selbständige Trainedienst verlangt.

Durch den Mangel bzw. durch das teilweise fehlende Verständnis seitens der Offiziere und Unteroffiziere für die soldatische Ausbildung ist nicht das erreicht worden, was hätte erreicht werden können.

Wäre während der langen aktiven Dienstzeit die ganze reichliche Zeit zu gründlicher soldatischer Detailausbildung benützt worden, so hätten wir heute eine kriegstüchtige, nie versagende Truppe.

In dieser Beziehung hätten die Truppen, denen die Trains zugeteilt sind, unbedingt fördernder und belehrender einwirken können. Es ist mir unbegreiflich, heute noch Infanterie-Offiziere (Adjutanten und Säumeroffiziere der Bataillone) zu finden, die die Auffassung äußern, es genüge, wenn der Trainsoldat ein guter Fuhrmann sei. Von vielen Organen der Traintruppe habe ich nichts Besseres erwartet, von Infanterie-Offizieren ist es mir wie gesagt unbegreiflich. Mit demselben Rechte könnte man vom Infanteristen fordern, daß er nur ein guter Schütze wäre.

Häufig begegne ich auch der Auffassung, daß es den Trainsoldaten mit dem besten Willen nicht möglich sei, soldatisch Besseres zu leisten. Meine Erfahrungen als Instruktionsoffizier beweisen mir jedoch, daß vom Trainsoldaten genau soviel verlangt werden kann, wie von jedem andern Soldaten, wenigstens bin ich gewohnt, Soldaten auszubilden, die keinem andern Soldaten nachstehen. Es ist eben Schwachheit oder Nachlässigkeit, freiwillig weniger zu fordern, als geleistet werden kann.

Man teilt diese Anschauung vielerorts nicht, mit der Begründung, diese mir notwendig erscheinende soldatische Ausbildung geschehe auf Kosten der fachtechnischen.

Diese kurzsichtige Ansicht zu widerlegen, fällt nicht schwer. Erstens verfügen die Trainsoldaten fast ohne Ausnahme über nicht unbedeutende Fachkenntnisse aus ihrem Zivilleben, die wir nur in sorgfältiger fachtechnischer Detailarbeit einheitlich zu gestalten brauchen und zweitens wird der soldatisch durchgebildete Mann die fachtechnischen Belehrungen viel aufmerksamer und tiefer aufnehmen, als der Fuhrmann, der alles bereits wissen will. Bedingung ist natürlich auch hier, daß ihm die Belehrungen in Details serviert werden. Auch in fachtechnischer Hinsicht ist damit gesündigt worden, den Leuten nicht genügend Detailunterricht gegeben zu haben. Wie oft konnte man während der aktiven Dienste Trains sehen, auf Straßenmärschen, ohne Ziel und Zweck durchgeführt, statt auf einer für alle Teile lehrreichen Übungsanlage basierend, oder andere, die ihre Pferde an der Hand spazieren führten, als wäre überhaupt für niemand mehr etwas zu lernen. Wenn wir eine tüchtige zuverlässige Truppe schaffen wollen, die wir benötigen, so müssen wir sie sowohl soldatisch wie fachtechnisch besser durchbilden und eifrig darüber wachen, daß kein Augenblick in der Truppe die Meinung aufkommen kann, wir hätten Zeit im Ueberfluß.

d) *Ausrüstung*: Mit der vorgenannten bessern soldatischen und fachtechnischen Ausbildung werden wir auch von selbst erreichen, daß der Zustand der persönlichen Ausrüstung eine Besserung erfährt.

Der innere Dienst wird nicht mehr darin bestehen, daß der Trainsoldat mit der nassen Pferdebürste über Schuhe, Hosen, Blouse und

Käppi fährt, sondern er wird in kurzer Zeit ebenso sauber dastehen wie irgend ein Dragoner.

Auch bezüglich Pflege der persönlichen Ausrüstung hätte ich von Seiten der betreffenden Truppenoffiziere (Bataillons-Adjutanten etc.) mehr Belehrung und straffere Durchführung erwartet.

Auch an dieser Stelle möchte ich der Erwartung Ausdruck geben, daß man mit der Zeit auch bei uns dazu kommen sollte, unsere Soldaten mit Gewehren auszurüsten, wie dies in allen andern Staaten, z. B. in Oesterreich seit zirka 100 Jahren der Fall ist. Ich glaube, diese schon öfters ange-tönte Forderung könnte leicht mit der Notwendigkeit sowohl im Kriege wie auch zur Ausbildung begründet werden.

Der gegenwärtige Krieg hat zur Genüge bewiesen, wie notwendig jedes einzelne Gewehr ist und nicht zum Mindesten in Trainkolonnen. Ein jeder von uns weiß auch, wie unendlich schwer es hält, auf großen Kriegsmärschen, die meistens durch stunden-, fast tagelange Halte auf Straßen unterbrochen werden, zu verhindern, daß einem die Leute verbummeln. In solchen Situationen wäre das Gewehr von unschätzbarem Werte, die gelockerte Mannes-zucht wieder zu festigen.

H. Hersche,
Oberleutnant und Instruktionsoffizier.

Bücherbesprechungen.

Feldpostbriefe eines Fahnenjunkers. Die Briefe des Leutnants im Garde-Füsilier-Regiment *Uli Klimsch* an seine Angehörigen. Berlin 1916. Verlag Paul Cassirer. Fr. 2.70.

Die ersten Seiten erwecken den Eindruck eines starken, naiven, fast gleichgültigen Draufgängers, doch je mehr wir den Erlebnissen des jungen Freiwilligen folgen, um so größer wird unsere Achtung für den jungen Helden. Furchtbar müssen die Kämpfe in den Karpathen gewesen sein und schreckliche Opfer hat der Tod verlangt. Kameraden kommen, Kameraden fallen. Uli Klimsch kommt durch und hält aus, bis er nach dem Sturm auf den Zwinin am 8. Juni 1915 als Leutnant in russische Gefangenschaft gerät.

Besonders reizvoll sind die Briefe noch deshalb, weil Uli Klimsch ein angehender Poet ist. Seine Sprache hat Stil und Kraft. Trotzdem Grauen und Tod den Krieger beständig umlauern, hat Uli Klimsch manchen Blick für die Natur und ihre Schönheiten übrig. Auch die Ausstattung des Buches ist gediegen.

Es ist Allen zu empfehlen, die sich für das Echte in der Kriegsliteratur interessieren.

Frontberichte eines Neutralen. Vom schweizerischen Major *Tanner*. Bd. I. **Polen und Karpathen.** Bd. II. **Galizien und Bukowina.** Berlin Aug. Scherl G. m. b. H. Jeder Band reich illustriert Fr. 4.—.

Unter den vielen Büchern, die über den Weltkrieg veröffentlicht worden sind, soweit es wenigstens die russische Front betrifft, ist kaum eines, das so bedeutungsvoll wäre wie das *Tanner'sche* Werk. Die Berichte sind ursprünglich für die „Basler Nachrichten“ bestimmt gewesen und dort erschienen. Sie zeichnen sich durch eine Anschaulichkeit und Unmittelbarkeit der Schilderung aus, die einfach unübertrefflich genannt zu werden verdienen; nicht etwa, daß *Tanner* sich in großartigen stilistischen Floskeln gefällt — dazu eignet sich das Milieu nicht, in dem sie entstanden sind, dazu reicht die knappe Zeit im Felde nicht aus, denn unser Kamerad scheut sich nicht, selbst in den vordersten Schützengraben zu kriechen, mit den Leuten Not und Schrecken zu teilen, dem Tod ins Angesicht zu schauen und den Verwundeten beizustehen. Nein, sie sind anspruchslos, die Schilderungen, aber gerade deshalb so ungemein wertvoll. Und dann die Bilder in ihrer ganzen Wirklichkeit, die die Kamera direkt auf dem mit Toten besäten

Schlachtfeld aufgenommen hat! Die sind eine Tat für sich. Wer einmal später den Krieg studieren will und sich ein Bild machen möchte von ihm, so wie er wirklich ist, oder wer die Geschichte der Kämpfe im Osten genauer untersucht, der hat in *Tanners* Frontberichten eine Quelle von unerschöpflicher Bedeutung. Freuen wir uns, daß es gerade ein Schweizer ist, der dieses unvergängliche Werk geschaffen hat! Wir dürfen uns aber auch darüber freuen, daß alle Heerführer und Truppenkommandanten dem Schweizer die Ehre erwiesen haben und ihm in der Weise entgegengekommen sind, wie das Buch es schildert; es beweist das neuerdings, welches Ansehen wir im befreundeten Ausland genießen. *Tanners* Werk aber muß jeder Soldat in seine Bücherei aufnehmen und ihm darin einen Ehrenplatz anweisen. Es verdient diese Ehrung. H. M.

Die Liebestätigkeit der Schweiz im Weltkriege. Bilder aus großer Zeit von Pfarrer Dr. *E. Nagel*. Druck und Verlag von Frobenius A.-G. Basel. Preis Fr. 2.50.

Wie alle Publikationen des gleichen Verlages, zeichnet sich das vorliegende Werk, das den I. Band eines Unternehmens darstellt, durch feine Ausstattung mit schönen Originalbildern, klaren Druck und gutes Papier vorteilhaft aus. Es wird als wertvolles Hilfsmittel beim Studium des großen Krieges auch in späteren Jahren dem Forscher gute Dienste leisten und sei deshalb der Aufmerksamkeit aller Kameraden bestens empfohlen. Zu bedauern ist nur, daß kein Register beigegeben wurde, wodurch die Brauchbarkeit des vornehmen Buches wesentlich erhöht worden wäre. Man darf füglich auf das Erscheinen des II. Bandes gespannt sein. H. M.

Nach Osten. Von *Sven Hedin*. Leipzig F. A. Brockhaus 1916. Große (Pracht)-Ausgabe geb. Fr. 13.50, kleine (Feldpost)-Ausgabe für Soldaten Fr. 1.35.

Eingeladen von der deutschen Heeresleitung, hat der berühmte Reisende und Forscher *Hedin* die deutschen Fronten besucht und seine Erlebnisse und Erfahrungen in lehrreichen Büchern niedergelegt. Das eine, „Ein Volk in Waffen“ betitelt, erschien vor ungefähr einem Jahr und hat sich bald die ganze deutschsprechende Welt erobert, das andere hat eben die Presse verlassen. Es sind recht lehrreiche Werke, wenn sie auch den Namen eines neutralen Schriftstücks nicht verdienen, im Gegenteil ausgesprochen germanophil geschrieben sind. Alle die Vorzüge, die des großen Nordländers Reisebücher auszeichnen und ihnen die riesige Verbreitung gesichert, eignen auch diesen hier: klare lebendige Darstellung, flüssige Schreibweise, Anschaulichkeit im kleinen und großen; der Verlag hat natürlich das Seine getan, um ihnen ein Gewand zu geben, das des Inhalts würdig ist. So erscheint auch die einfache Soldatenausgabe als ein Buch von bleibendem Wert, dessen Bilder nach Originalaufnahmen des Verfassers auch nach Jahren noch als Dokumente gelten werden. Die große Ausgabe aber ist einfach als Prachtwerk anzusprechen und illustrativ wie inhaltlich so reich, daß man es getrost als ein Standardwerk bezeichnen darf. *Hedin* hat die Deutschen in Ostpreußen und Rußland, die Oesterreicher in den Karpathen, in Polen und Galizien besucht und überall die gleiche Opferfreudigkeit, den gleichen Mut, die nämliche Ausdauer gefunden. Besonders lehrreich sind auch die Parallelen, die er zieht, z. B. das Kapitel Ostpreußen und Belgien — kurz, wer sich angenehm und gründlich über die Verhältnisse auf deutscher Seite orientieren will, der muß *Sven Hedin's* „Nach Osten“ lesen oder besser studieren. H. M.

Schweizer Kriegsgeschichte. (Histoire militaire suisse, Storia militare svizzera). Im Auftrage des Chefs des Generalstabs, Oberstkorpskommandant *Sprecher* von Bernegg, bearbeitet von Schweizer Historikern unter Leitung von Oberst *M. Feldmann* und Hauptmann *H. G. Wirz*. Bern. Verlag: Oberkriegskommissariat (Druckschriftenverwaltung). Für den Buchhandel: Ernst Kuhn in Biel, Bern, Zürich.

Von den angekündigten zwölf Heften dieses allgemein mit Spannung erwarteten Werkes sind bis jetzt das erste und das dritte erschienen. In Heft 1 folgt auf den kernigen, von glühendem Patriotismus